

Rituelle Wege zu anderen Dimensionen des Bewusstseins

Text und Fotos Farah Lenser

„Der natürliche Weg der Tradition führt nicht zur Schrift, sondern zur Gewohnheit, zur Habitualisierung und Unbewußtmachung. Der Anstoß zur Verschriftlichung muß von außerhalb kommen, und wo er kommt, verändert er die Tradition.“ (Jan Assman)

Im Mai 1996 nahm ich in Manaus, Brasilien, an einer Konferenz der Internationalen Transpersonalen Gesellschaft teil. Der etwas sperrige Titel der Konferenz lautete: „Technologies of the Sacred – Technologien des Heiligen“: Es ging dabei um das Aufspüren unterschiedlicher Zugänge zum Unbewussten, vor allem aber um Erfahrungen des Heiligen. Der Psychologe Stanislav Grof erläuterte in seinem Einführungsvortrag, dass unsere westliche Wissenschaft ein Verständnis von Natur und Kosmos entwickelt habe, das sich deutlich von dem alten Wissen vorindustrieller Gesellschaften unterscheidet. Die spirituellen Erfahrungen aller großen Weisheitslehrer und Religionsbegründer wie Buddha, Mohammed oder Jesus würden heute nur noch als Mythen betrachtet oder sogar von der Psychologie pathologisiert. Doch seit den 60er Jahren gebe es immer mehr Akademiker, die sich auf persönliche Erfahrungen mit veränderten Bewusstseinszuständen eingelassen und damit auch ihren „objektiven“ Beobachterposten aufgegeben hätten. Und wer einmal solche persönlichen Begegnungen zugelassen habe – betonte Stanislav Grof – dessen Verständnis von Bewusstsein und Psyche, von menschlicher Natur und der Natur der Wirklichkeiten habe sich dadurch gewandelt und unterscheidet sich grundsätzlich von der akademischen Interpretation, wie sie üblicherweise an westlichen Universitäten gelehrt wird.

Der Anthropologe Michael Harner – ebenfalls als Referent auf jener Konferenz vertreten – ist einer dieser Wissenschaftler, der nicht nur selbst authentische Erfahrungen suchte, die er bei seinen Studien mit schamanischen Kulturen weltweit beobachten konnte, sondern der diese Erfahrungen auch an Menschen des westlichen Kulturkreises vermittelt. Er arbeitet dabei mit Trommelrhythmen, die von vielen Schamanen



Die Autorin mit einer Figur des Heiligen Georg mit dem Schwert, der in den afro-brasilianischen Traditionen mit dem Orixá Ogun gleichgesetzt wurde, um diesen „versteckt hinter der Heiligen Figur“ weiter verehren zu dürfen.

angewandte Methode, um einen Trancezustand zu induzieren. Heute stellt die Gehirnforschung fest, dass bestimmte Rhythmen nicht nur die Produktion von Endorphinen erzeugen, sondern auch einen direkten Einfluss auf unsere Gehirnströme haben.

Harner ist davon überzeugt, dass die Kognizentrik des Bewusstseins, das Festhalten an einer richtigen Interpretation von Wirklichkeit, nur verändert werden kann, „wenn mehr Menschen selbst zu Schamanen werden, damit sie selbst den schamanischen Bewusstseinszustand erfahren, und zwar in ihren eigenen Begriffen“.

Berichte von Anthropologen belegen, dass sich indigene Kulturen ein Wissen darüber erhalten haben, wie das Unbewusste und das Heilige durch Sinneserfahrungen erlebbar gemacht werden können. In den 70er Jahren wurden die Bücher des Anthropologen Carlos Castaneda zu einem Kult. Er beschreibt darin seine Freundschaft mit dem Yaqui Schamanen Don Juan, der ihn – mit Hilfe des bewusstseinsverändernden Peyote Pilzes – auf eine Reise in bis dahin unbekannte Regionen seines Bewusstseins schickte.

Begegnungen mit verschiedenen Sufi-Traditionen führten mich 1992 zu einer Konferenz nach Marrakesch, die von dem marokkanischen Sufi Jabrane Sebnat initiiert und organisiert wurde. Dort traf ich die Anthropologin Felicitas Goodman, die durch ihr Studium der rituellen, religiösen Trance erkannt hatte, dass das Potential für solche Erfahrungen in jedem Menschen angelegt ist. Als sie in den 70er Jahren begann ihre Studenten zu ermuntern, bestimmte rituelle Körperhaltungen einzunehmen, die sie auf alten Höhlenmalereien oder Skulpturen entdeckt hatte, und sie selbst dazu in einem bestimmten Rhythmus die Rassel schlug, erlebten ihre Studenten ähnliche Sensationen, Empfindungen und Phantasie Reisen, wie sie Schamanen aus indigenen Kulturen beschreiben. Auch ich konnte in ihrem Workshop erleben, wie eine vorgegebene Körperhaltung, zu der Felicitas Goodman rasselte, bei mir und den anderen Teilnehmerinnen ein ganz besonderes Erleben zur Folge hatte, das in einem unmittelbaren Verhältnis mit dieser rituellen Körperhaltung zu stehen schien.

Auf der Konferenz, die den Titel „Trance und veränderte Bewusstseinszustände“ trug, kam ich auch zum ersten Mal in Kontakt mit dem Kult der Umbanda, eine spirituelle Praxis in Brasilien, die schamanische Rituale Afrikas – einst durch die als Sklaven verschleppten Afrikaner nach Brasilien gebracht – mit den Traditionen der Indianer und dem Katholizismus der weißen Kolonialherren synkretisierte. Diese Tradition wurde auf jener Konferenz von Carlos Buby und Baby Garroux vorgestellt. Letztere – als Schauspielerin und Journalistin in Brasilien bekannt – ist seit über 30 Jahren als Medium in der afro-brasilianischen Tradition tätig.

Als Carlos Buby mich einlud, bei dem Abschlussritual, das er und einige Mitglieder seines Templo zusammen mit einer kleinen Gruppe von Konferenzteilnehmern für den letzten Abend

der Konferenz vorbereitet hatten, mitzumachen, war ich neugierig und überhaupt nicht darauf gefasst, was ich dort erleben würde: Die Trommelrhythmen versetzten mich in einen außergewöhnlichen Bewusstseinszustand, in dem ich mich auf eine rituelle Art und Weise bewegte, die mir zwar selbst nicht bekannt war, jedoch von Pai Buby und den übrigen Brasilianern als rituelle Bewegungen des Orixá Ogun erkannt wurden.

Nach dieser ersten Begegnung in Marokko traf ich Baby Garroux noch mehrfach in Frankreich, Österreich und Berlin. Die Konferenz in Manaus führte mich zum ersten Mal nach Brasilien und ich war neugierig, wie diese spirituelle Praxis der Umbanda in Brasilien tatsächlich gelebt wird. Deshalb fuhr ich im Anschluss an die Konferenz von Manaus nach São Paulo, um Baby Garroux zu besuchen und hoffte, an einem internen Ritual in einem Umbanda Templo teilnehmen zu dürfen.

Das Heilige im Profanen
Teilnehmende Beobachtung eines Umbanda-Rituals
in Brasilien

Am Dienstag ist es nun endlich soweit: Heute Abend wird Baby Garroux das Ritual im Templo leiten und sie hat versprochen, dass ich an einem speziellen Ritual teilnehmen könne. Bei ihr zu Hause verständigen wir uns in verschiedenen Sprachen, meist spricht Baby portugiesisch, das ich verstehe, wenn sie langsam redet, ich antworte ihr meist auf Englisch, das sie ebenfalls versteht. Manchmal reden wir auch französisch, da zur Zeit eine Freundin aus Frankreich bei ihr wohnt. Diese ist plastische Chirurgin und arbeitet für ein Jahr in einem Hospital in São Paulo. Ihr Vater ist ein direkter Abkömmling der königlichen Familie von Benin, ihre Mutter Französin. Sie arbeitet ebenfalls als Medium in dem Templo und hat sozusagen über den Umweg Brasilien wieder zu den afrikanischen Ursprüngen ihrer väterlichen Linie zurückgefunden.

Gegen Abend fahren wir mit dem Auto etwa eine halbe Stunde durch São Paulo; das Stadtviertel, in dem sich der Templo befindet, ist ein eher bescheidenes. Die Straßen sind die einer Kleinstadt, die Häuser haben eine Höhe von zwei bis vier Stockwerken. Beim Templo selbst handelt es sich um ein zweistöckiges Gebäude.

Ein kleiner Weg führt rechts am Gebäude vorbei zu einem kleineren einstöckigen Hinterhaus, in dem ein kleines Café betrieben wird. Dieses wird ein oder zwei Stunden vor dem eigentlichen Abendritual geöffnet; Mitglieder des Templo betreiben es ehrenamtlich. Neben dem Café befindet sich ein kleiner Laden, in dem Devotionalien wie farbige Kerzen und Räucherwerk verkauft werden, die bestimmten Orixás zugeordnet werden. Orixás sind Kräfte, die bestimmten Naturelementen wie Feuer, Wasser, Luft und Erde und gleichzeitig auch bestimmten Archetypen oder auch katholischen Heiligen entsprechen.



Eine brasilianische Theatergruppe vor dem Brandenburger Tor in Berlin: Vor einem begeisterten Publikum präsentieren sie die Figuren der afrobrasilianischen Orixás.

Im Café sind schon einige Mitglieder des Templo versammelt. Baby stellt einige vor, die uns mit den üblichen Umarmungen und beijos – Küssen willkommen heißen. Ein Mann wird mir als „Begleiter“ an die Hand gegeben, während Baby durch eine Tür des Cafés verschwindet, um sich für das Abendritual vorzubereiten. Der junge Mann spricht Englisch und er beantwortet bereitwillig meine Fragen. Ich erfahre, dass er im bürgerlichen Leben Rechtsanwalt ist und schon viele Jahre als Mitglied des Templo in der Gruppe um Baby als Medium tätig sei. Hier fänden jeden Abend Rituale statt, die von besonders ausgebildeten Medien angeleitet würden. Jedes dieser Medien arbeite mit einer festen Gruppe, die jeweils einen Tag in der Woche ein Ritual durchführten.

Er erklärt mir auch die Bedeutungen einiger Orixás, von denen Illustrationen an den Wänden hängen: Da ist Oxum, eine schöne Göttin, die mit dem Süßwasser und Wasserfällen in Verbindung gebracht wird; Oxossi, ein Jäger, der im Wald lebt und die Menschen scheut; Xango, ein Donnergott, der dem Element Feuer zugerechnet wird und seine Frau Xansa, die wirbelnd durch die Lüfte fegt und deren Blitze immer Sekundenbruchteile vor dem Donner einschlagen.

Später gehen wir durch den Hof, wo eine kleine Hintertür in den Ritualraum des Templo führt: Ein großer, rechteckiger Raum, dessen Mitte durch einen niedrigen Holzzaun abgetrennt ist. An dem Kopfende befinden sich auf einem hohem Sockel drei große Trommeln – atabaques, daneben ist ein Altar aufgebaut, darauf zwei große Vasen mit Blumen, einige Kerzen und mit Wasser gefüllte Gläser, sowie Tonschalen mit Räucherwerk. Hinter dem Altar befindet sich eine schwarze Säule, auf der eine hohe Christusfigur mit ausgebreiteten Armen steht. Rechts und links davon zwei niedrige, weiße Säulen mit zwei Figuren, die offensichtlich heilige Frauen darstellen.

Auf dem Weg zurück ins Café fällt mir eine kleine Hütte auf. Sie hat eine Grundfläche von ungefähr einem Quadratmeter,

ist zwei Meter hoch und hat eine kleine Eingangstür. Auf meine Frage antwortet mir mein Begleiter, dass dieser Bereich für Exu reserviert sei. Dieser Orixá sei mit dem Feuer verbunden, aber auch mit Sexualität, Alkohol und anderen Exzessen. Dieser sei eine Art „Trickster“, der seine Freude an Intrigen habe, aber auch vor Gefahren schützen könne, wenn man nur wisse, mit ihm umzugehen. Bei bestimmten Ritualen stellten ihm die Medien ihre eigenen Körper zur Verfügung, damit er sich „inkorporieren“ könne. Dabei komme er über die Medien in den Genuss von Alkohol und Zigarren, dürfe sich auch ein wenig belustigen und über die Anwesenden spotten. Danach jedoch würde er rituell verabschiedet. Hier in der Hütte habe er seinen festen Platz, wo man ihm Opfergaben hinstelle. So sei sichergestellt, dass er bei den Ritualen, bei denen man sich mit „höheren Kräften“ verbinden wolle, nicht störe. Oft stelle man auch in den Privathäusern Gaben für ihn in die „Ecken“, wo er bevorzugt wohne oder lege Opfergaben an Straßenkreuzungen. Ich erinnere mich ein paar Tage zuvor auf einer Kreuzung rote Kerzen und ein paar für mich nicht erkennbare Gegenstände gesehen zu haben, als Baby und ich dort mit dem Auto längs fuhren. Auf meinen fragenden Blick hin kommentierte sie kurz, einige Leute wollten sich schützen und würden deshalb Exu eine Gabe anbieten. Sie rangierte vorsichtig um die Dinge herum.

Mein Begleiter bringt mich zurück ins Café, er selbst geht durch die Hintertür des Cafés zurück in den Templo, um sich für das Ritual umzuziehen. Später geleitet mich eine Frau auf dem selben Weg ebenfalls dorthin. In dem durch den kleinen Zaun abgezielten Bereich haben sich Baby, jetzt gekleidet als Mãe de Santo – Mutter der Heiligen, und einige Medien versammelt. Die Mãe de Santo trägt eine weiße Bluse mit Rüschenärmeln und mehrere weiße Röcke. Um den Kopf hat sie sich ein weißes Tuch zu einem Turban geschlungen, um ihren Nacken liegt ein langer rotweißer Schal. Die Medien – vielleicht fünfzehn Männer und Frauen – sind ebenfalls ganz in Weiß gekleidet, die Frauen tragen eine weiße an den

Ärmeln gerüschte Bluse zu ihren weißen, weiten Röcken, die Männer weiße Hemden zu weißen Hosen. Um den Hals tragen alle eine lange Perlenkette.

Hinter den drei Trommeln – atabaques – stehen jetzt drei Trommler – Oigans, bekleidet mit einem weißen Hemd und bunten, weiten Hosen, um den Kopf ein weißes Tuch. Besucher sind noch keine im Templo. Die Mãe de Santo erklärt, dass sie ein Ritual vorbereitet habe, um die Verbindung zu meinem Orixá herzustellen. Die Medien stehen in einem Kreis, Mãe Baby lädt dazu ein, mich in den Kreis einzureihen, und gibt den Oigans ein Zeichen. Diese fangen an zu trommeln, die Medien bewegen sich gegen den Uhrzeigersinn in langsamen Tanzschritten und verlagern dabei das Gewicht von rechts nach links, die Arme machen dazu rhythmische Bewegungen. Nach einer Weile finde ich meinen eigenen Rhythmus und als die Oigans einen schnelleren Rhythmus spielen, gehen wir alle mit.

Plötzlich geht ein leichter Ruck durch meinen Körper; die Mãe de Santo kommt auf mich zu und fordert mich auf, alleine in der Mitte des Kreises weiter zu tanzen, während die anderen Medien um mich herum im Kreis stehen bleiben. Während die Oigans trommeln, bewege ich mich langsam wiegend gegen den Uhrzeigersinn im Kreis. Die anderen Medien stehen im Außenkreis, bewegen sich – auf dem Platz stehend – rhythmisch mit, klatschen in ihre Hände und singen ein Lied. Mehr und mehr überlasse ich mich dem Rhythmus der Trommeln, der sich steigert und immer schneller wird. Meine Bewegungen werden ebenfalls schneller und heftiger, ich falle in eine leichte Trance und habe die Augen fast geschlossen. Nur noch schemenhaft nehme ich meine Umgebung wahr und wundere mich noch, dass ich das Gleichgewicht und die Richtung ohne Probleme beibehalten kann. Da ich schon an ähnlichen Ritualen teilgenommen habe, ist dieser Prozess nicht mehr überraschend für mich. Ich trete innerlich mehr und mehr zurück: Es ist, als ob ich mich aus weiter Ferne beobachte. Wieder bin ich erstaunt über die Heftigkeit, die meinen Körper ergreift, ich stampfe mehr mit den Füßen, als dass ich gehe, mein Oberkörper biegt sich leicht nach vorne, meine Arme machen heftige Bewegungen, besonders meine rechte Hand hebt sich rhythmisch und senkt sich wieder, als zerschneide sie die Luft. Ich spüre, wie meine Augäpfel nach oben und meine Mundwinkel nach unten gezogen werden. Mein Gesicht nimmt eine maskenhafte Mimik an.

Ich höre die anderen singen „Ogun la la la é“ Der Orixá Ogun hat sich „inkorporiert“, Ogun, der Krieger, der sich mit dem Schwert den Weg durch den Urwald bahnt – seinem Ziel entgegen – oder auch der Heilige Georg, der gegen den Drachen kämpft. Ich spüre in mir eine gewaltige Kraft, einen heiligen Zorn, eine Entschlossenheit, mich jedem entgegenzustellen, der Unrecht tut. Bilder tauchen in kurzen Sequenzen vor meinem inneren Augen auf: Das siebenjährige Mädchen, das sich mit erhobenen Fäusten auf den Lehrer stürzt, der einen Mitschüler mit dem Stock züchtigt, die zwölfjährige, die ihre Mitschülerinnen vor den Ungerechtigkeiten der Lehrerin verteidigt, die schüchterne Studentin, die plötzlich während

einer studentischen Vollversammlung auf einen Tisch springt und eine flammende Rede gegen die Kader der studentischen politischen Sektierergrüppchen hält und unter stürmischem Beifall beginnt strategisch die Besetzung der Universität zu organisieren ... „Ogun la la la é....“.

Der Rhythmus der Trommeln verändert sich, mein Körper schüttelt sich, mein Oberkörper wird nach hinten gerissen, ich laufe zwei Schritte rückwärts und fange mich wieder. Ich bin „wieder da“, meine Augen öffnen sich. Die Mãe do Santo begrüßt mich rituell, indem sie erst ihre linke Schulter gegen meine linke, dann ihre rechte gegen meine rechte und zum Schluss wieder ihre linke Schulter gegen meine linke drückt.

Ich bekomme einen Platz jenseits der Balustrade zugewiesen, die Mãe do Santo, die Medien und die Oigans verbleiben innerhalb der hölzernen Abgrenzung, während jetzt mehr und mehr Teilnehmer für das reguläre abendliche Ritual eintreffen. Durch die Vordertür, die jetzt geöffnet wird, kommen Besucher: Männer und Frauen, Familien mit Kindern. Die meisten sind „normal“ gekleidet, so wie sie auch tagsüber im Alltagsleben gekleidet sein mögen, viele tragen weiße Kleidung, um den Hals lange bunte Perlenketten. Die Atmosphäre ist zwanglos, beim Hineinkommen wird miteinander geredet. Die Menschen bauen sich an den drei Seiten der hölzernen Balustrade auf, Sitzgelegenheiten gibt es nur wenige. Die Medien stehen locker hintereinander in dem Innenraum.

Als die Mãe de Santo den Oigans ein Zeichen gibt, fangen diese an zu trommeln; ein Ruck geht durch den Körper der Mãe do Santo, ihr Oberkörper beugt sich leicht nach vorne, die rechte Hand legt sich auf den unteren Rücken, Zeigefinger und Daumen sind gestreckt, die restlichen Finger zur Faust gekrümmt, die linke Hand ist in die Hüfte gestemmt. Sie dreht sich heftig um die eigene Achse im Kreis, bleibt endlich vor dem Altar stehen, ihr Gesicht jetzt maskenhaft. Ein Medium zündet eine Zigarre an und reicht sie ihr. Die versammelte Gemeinde singt ein Lied, die meisten bewegen dabei ihren Körper zu den Trommelrhythmen. Ein Teil der Medien, die jetzt wie die Mãe do Santo ein weiß-rot-grünes, aus Stoff geflochtenes Stirnband um den Kopf gewickelt haben, „inkorporieren“ ebenfalls; durch ihre Körper geht ein Ruck, die Oberkörper beugen sich leicht nach vorne, ihre Augen sind jetzt geschlossen, ihre Bewegungen fast synchron. Die andere Hälfte der Medien assistiert den „inkorporierenden“ Medien, sie zünden ihnen dicke Zigarren an, die sich diese in den Mund stecken, daran ziehen und immer wieder in einen Spucknapf spucken, der neben sie auf den Boden gestellt wurde. Die Medien beginnen – die Zigarre im Mund – rhythmisch und fast synchron nach den Trommeln zu tanzen. Dabei sind ihre Hände zu Fäusten geballt, während ihre Arme sich rhythmisch vor und zurück bewegen. Nach einer Weile bewegt sich jedes Medium tanzend auf die Mãe de Santo zu.

Diese steht immer noch vor dem Altar, raucht ihre Zigarre, spuckt in den Spucknapf und trinkt aus der Schale, die ihr gereicht wird. Jetzt begrüßt sie nacheinander die Medien,



Auf Stelzen präsentieren Darsteller die Figuren der afrobrasilianischen Orixás, die schwarzen Götter Afrikas wie die schöne Oxum, Omulu, der heilen kann oder den gerechten und weisen König der Orixás, Obatala.

indem sie nach dem üblichen Ritual heftig ihre Schultern aneinander schlagen. Später erfahre ich, dass sich ein Urahn der Indianer, ein Beschützer dieses Templo, „inkorporiert“ habe. Das passende Abschiedslied mit einem veränderten Trommelrhythmus gibt diesem das Zeichen, die Körper der Medien wieder zu verlassen. Diese stolpern dabei nach hinten, als zöge sie jemand heftig am Kopf, und werden, wenn sie sich nicht selbst wieder fangen, von den assistierenden Medien gehalten. Immer wieder ändert sich der Trommelrhythmus, weitere Orixás werden „inkorporiert“ und wieder verabschiedet: Zu jedem Orixá gehören verschiedene Rhythmen, anrufende und verabschiedende Gesänge und bestimmte Tanzbewegungen.

Die meisten Besucher des Templo beteiligen sich mit rhythmischen Körperbewegungen, singend und hände-klatzend an dem Ritual. Auf den wenigen Sitzplätzen sitzen nur einige ältere Menschen oder Mütter mit kleinen Kindern auf dem Schoß. Nach einer oder auch zwei Stunden beenden die Ogans ihren Trommelwirbel; die Runde der Medien formiert sich locker in dem Innenraum. Sie scheinen immer noch eine bestimmte Rolle oder einen Orixá zu verkörpern; von ihrem jeweiligen Assistenten bekommen sie erneut eine Zigarre angezündet und Schalen mit einem Getränk gereicht. Während sie rauchen und trinken, plaudern sie mit ihren Assistenten.

An der vorderen, schmalen Seite der hölzernen Absperrung wird jetzt ein Seil gelöst, so dass der Ritualraum betreten werden kann. Während die ersten Besucher hineingehen, spricht mich jemand an: Ein italienischer Journalist, der seit vielen Jahren in Brasilien lebt. Das erste Mal traf ich ihn in Frankreich bei einem Treffen der europäischen Mitglieder des Templo, wo er mir als Übersetzer behilflich war.

Auch heute Abend bietet er an, für mich zu übersetzen. Wir stellen uns in eine lange Reihe mit anderen Besuchern: Es ist die Reihe derer, die von der Mãe do Santo beraten werden

möchten. Obwohl sich dort besonders viele Ratsuchende drängen, haben auch die anderen Medien guten Zulauf. Mein Übersetzer ist ein großer, etwas fülliger Mann mit schütterem Haar, etwa um die fünfzig Jahre alt. Als ich ihn jetzt betrachtete, fällt mir wieder mein Erstaunen ein, als ich ihn vor drei Jahren in Frankreich bei einem Ritual beobachten konnte, wo er Yemanjá, die Orixá des Meeres „inkorporierte“, eine wilde, unberechenbare Kraft, die den Seeleuten als Schutz gilt. Niemals zuvor hatte ich einen virilen Mann sich in eine wogende Meeressägöttin verwandeln sehen.

Während die Besucher einzeln zu den Medien gehen, um sich beraten zu lassen, ist die Atmosphäre locker und gespannt zugleich. Einige reden leise miteinander; auch ich lasse mir einiges von meinem Begleiter erklären, während wir warten. Ob ich unbedingt eine Frage stellen müsste, will ich wissen, und wenn ja, zu welchen Themen? Ich könnte fragen, was ich wolle, persönliche Fragen zu Partnerschaft oder Beruf oder auch zu Problemen mit der Gesundheit. In dem kleinen, abgezielten Bereich geht es sehr dynamisch zu. Die Medien reden, rauchen, spucken, umarmen manchmal eine Person, die Rat sucht, als wollten sie diese trösten. Eine Frau fällt in einen Trancezustand, sie zuckt am ganzen Körper. Oft geht das Medium um eine Person herum und macht mit der rechten Hand schnipsende Bewegungen, während die linke in die Hüfte gestemmt ist. Hierbei handelt es sich um Passes, wie mein Begleiter erklärt, eine Art von Energieübertragung. Die Schlange vor uns wird kürzer, als Nächste bin ich an der Reihe. Ich stelle keine Frage, bleibe einfach vor der Mãe de Santo stehen. Ich versuche sie anzuschauen, aber ihre Augen blicken glasig in irgendeine Ferne: „Ah, du bist es, ich habe lange auf dich gewartet“, übersetzt mein Begleiter. Die Mãe de Santo geht um mich herum und schnipst mit den Fingern. Ihre Worte verstehe ich nicht. Diesmal besteigt der Orixá Vsein Pferd“ wild und ungestüm, ich falle fast zu Boden, meine Augäpfel ziehen sich nach oben, meine Mundwinkel nach unten, mein Gesicht wird zur Maske. Eine gewaltige

Kraft durchströmt mich, meine Außenwelt nehme ich kaum mehr wahr, ich betrete eine eigene innere Welt, tanze einen wilden stampfenden Tanz, das Schwert in meiner Hand durchschneidet die Luft. Die Beobachterin ist weit weg und mehr als erstaunt, was da vor sich geht. Plötzlich ein Ruck, ein Sturz, zwei Arme stützen mich von hinten und richten mich wieder auf. Ich stehe vor der Mãe de Santo, sie spricht einige mir unverständliche Worte und umarmt mich rituell, linke Schulter an die linke, rechte Schulter an die rechte, linke Schulter wieder an die linke – eine heftige und kräftige Umarmung. Die Mãe do Santo gibt mir noch einige Ratschläge, die ich nicht verstehe, da das Portugiesisch, das sie als Medium spricht, ein fehlerhaftes und mit afrikanischen Ausdrücken vermengtes Portugiesisch ist. Mein Übersetzer gibt mir zu verstehen, dass er mir später alles erklären wird.

Ich trete zurück und die nächste Ratsuchende, eine Mutter mit ihrer etwa zehnjährigen Tochter, tritt an das Medium heran. Ich begeben mich außerhalb der Balustrade, um mich ein wenig zu erholen. Die Wucht dieser „Inkorporation“ war sehr überraschend und hinterlässt bei mir viele Fragen. Wir verlassen den Templo, die große Eingangstür steht weit offen, während drinnen das Ritual weitergeht und ich frage, ob es normal sei, die Türe offen zu halten. Die Tür bleibe während des gesamten Rituals geöffnet, wird mir erklärt: Man habe nichts zu verbergen und alles, was im Templo stattfindet, sei öffentlich. Ich bin etwas erstaunt darüber, angesichts dessen, was ich gerade dort erlebt habe.

Wir gehen durch die kühle Nachtluft – es ist Juni, also fast brasilianischer Winter, für europäische Verhältnisse eher ein kühler Sommertag. Wir gehen wieder ums Haus zurück in das Café; mein italienischer Freund holt uns etwas zu trinken und erklärt mir noch einige Einzelheiten zu dem, was die Mãe de Santo vorhin gesagt habe: Ich solle regelmäßig eine rotweiße Kerze für Ogun anzünden, der mein Orixá sei, und eine Art Reinigungsritual durchführen. Dann holt er mir noch ein paar Kräuter sowie einige den Farben des Orixá entsprechende Kerzen aus dem Laden.

Nach und nach kommen auch die Medien – jetzt wieder in ihrer Alltagskleidung – zurück in das Café, unter ihnen auch mein erster Begleiter. Er äußert seine Überraschung, dass ich in dem Anfangsritual gleich meinen Orixá „inkorporiert“ hätte, denn die „Inkorporation“ wäre perfekt gewesen. Ich frage ihn, ob er selbst das Bewusstsein verliere, wenn er einen Orixá „inkorporiere“. Er persönlich verliere nicht völlig das Bewusstsein, meint er, sondern nehme sich als jemanden wahr, den er unscharf wie in einem Fernseher beobachten könne. Das sei aber für jedes Medium anders, manche verlören völlig ihr Bewusstsein und könnten sich hinterher an nichts erinnern, was sie gesagt oder getan hätten. Deshalb würden die Assistenten alles Wichtige aufschreiben, um es ihnen hinterher zu erzählen.

Bald kommt auch die Mãe de Santo – jetzt wieder als Baby Garroux in ihrer Alltagskleidung – in das Café. Es werden

noch einige Neuigkeiten ausgetauscht, ich kaufe noch Kleinigkeiten in dem Laden. Es ist Mitternacht, als wir uns auf den Heimweg machen.

Im neuen Jahrtausend: Heute gehören diese afrobrasilianischen Kulte, wie die Umbanda und der Candomblé, in denen sich in Brasilien vor Jahrhunderten der Widerstand gegen die Sklaverei formierte und die in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts zur Zeit der Vargas-Diktatur in Brasilien als Brutstätten des politischen Widerstandes galten, sogar in Berlin zum Stadtbild. Zum jährlichen Karneval der Kulturen führt die brasilianische Gruppe Afoxé Loni den Straßenumzug durch Berlin an und zeigt Kostüme und Rituale aus afrobrasilianischen Traditionen.

Und zur Eröffnung einer Fotoausstellung des Franzosen Pierre Verger „Schwarze Götter im Exil“ im ethnologischen Museum zu Berlin im September 2004 reiste der damalige brasilianische Kulturminister Gilberto Gil persönlich an und nahm auch an den Eröffnungsritualen mit dem Candomblé-Priester Balbino Daniel de Paula teil.

Pierre Verger hatte in den 40er Jahren begonnen, die afrobrasilianischen Traditionen in Bahia, Brasilien und in ihren Ursprungsorten in Afrika zu dokumentieren und wurde 1952 bei den Yoruba in Benin in deren Kult initiiert, wobei er den Namen Fatumbi erhielt. In Bahia, wo er im Februar 1996 starb, bekam er durch eine Candomblé-Priesterin den Titel eines „Oju-Oba“ – „Auge des Königs“ verliehen. Auch der Künstler Gilberto Gil bekennt sich zu den afrobrasilianischen Traditionen und besingt sie in seinen Liedern.

Der brasilianische Kulturminister und Künstler Gilberto Gil zusammen mit dem Candomblé-Priester Balbino Daniel de Paula bei dem Eröffnungsritual zur Ausstellung der Fotos von Pierre Verger „Schwarze Götter im Exil“ im Ethnologischen Museum in Berlin 2004.

